

Wo war ihre Waffe?

Ihr fiel nur eine Erklärung ein. Eric. Er musste in ihr Zimmer gekommen sein und sie vom Nachttisch genommen haben. Sie hatte den Schuss nicht geträumt. Aber das ergab überhaupt keinen Sinn. Eric war kein Selbstmörder. Er war die verkörperte Lebenskraft, voller Energie, leidenschaftlich, immer bereit, an seine Grenzen zu gehen. Und an ihre.

Ein weißer Lichtkegel fiel in ihr Schlafzimmer. Instinktiv duckte sie sich und kroch zu dem Panoramafenster, das auf den See hinausging. Außer Sicht, stand sie auf und spähte durch das kalte Glas. Das dunkle Zimmer bot ihr Deckung. Fünfzig Meter weiter setzte sich vor ihren Augen ein Auto mit eingeschalteten Scheinwerfern in Bewegung. Die Reifen drehten sich im Schneematsch, als das Fahrzeug wendete und verschwand. Sie hatte weder Farbe noch Marke erkennen können.

Sie wartete, ohne die Straße aus den Augen zu lassen. Draußen schneite es. Große nasse Flocken rutschten über das Fenster. Als sie nach unten sah, entdeckte sie in dem weißen Pulver in ihrer Einfahrt Fußspuren, die zur Straße führten und schon halb von Wind und Schnee verwischt waren.

Sie rannte zur Schlafzimmertür, zögerte einen Augenblick, bevor sie den Türkopf drehte, und riss sie auf. Der Gang war voller Schatten. »Eric?«, fragte sie erst leise, dann lauter. »Eric!«

Aber im Haus herrschte lastendes Schweigen. Sie schnupperte. Der abgestandene Geruch des Rinderbratens, den am Abend niemand gegessen hatte, hing in der Luft. Mit dem Rücken dicht an der Wand ging sie die Treppe hinunter. Sie warf einen Blick durch die Tür von Wohn- und Esszimmer: nichts. Der Boden unter ihren nackten Füßen war kalt. Sie wickelte sich fester in ihren Bademantel und schlich zu Erics Büro. Die Tür stand offen. Wenn sie bloß eine Waffe gehabt hätte!

Aus der Nähe war ein langsames, gleichmäßiges Plätschern zu hören. Flüssigkeit, die in eine Pfütze tropfte. Mit einem Gefühl der Beklemmung griff sie um den Türstock herum und schaltete das Licht im Zimmer ein, konnte aber in der plötzlichen Helligkeit zunächst gar nichts erkennen. Das tropfende Geräusch wollte nicht aufhören. Ein neuer Geruch stieg ihr in die Nase, einer, den sie nur allzu gut kannte.

Als sie ins Büro kam, lag Eric mit ausgestreckten Gliedern auf dem Sofa. Aus dem Einschussloch auf seiner Stirn rann das Blut über sein Gesicht und sammelte sich auf dem glitschigen Boden zu roten Pfützen. Sie lief nicht zu ihm. Es hatte keinen Sinn – er war bereits tot. Eine Leiche, wie sie im Laufe der Jahre so viele gesehen hatte. Instinktiv suchte sie mit den Blicken den Raum ab, eine Ermittlerin auf der Suche nach Antworten. Aber sie stieß nur auf ein furchtbares Rätsel: Wie kam ihre Waffe, die sie vor dem Einschlafen auf den Nachttisch gelegt hatte, auf den Fußboden in Erics Büro? Qualmgestank mischte sich in den mineralischen Geruch des Bluts.

Maggie sehnte sich danach, weinen zu können. Am liebsten wäre sie auf die Knie gesunken und hätte Gott gefragt, wie das hatte geschehen können. Aber sie war innerlich völlig leer. Sie biss sich auf die Lippen und starrte auf den Mann, den sie einmal geliebt hatte. Im letzten Jahr war ihr Leben die Hölle gewesen. Aber das war nichts gegen das, was sie erwartete.

Kapitel 2

Keine Spuren im Schnee, dachte Jonathan Stride. Das würde noch Probleme geben.

Bei diesem Wetter hielten sich Fußspuren nicht lange. Hinter ihm verwischte der heftige Wind bereits seine eigenen Stiefelabdrücke im Vorgarten, die er erst vor wenigen Sekunden hinterlassen hatte. Aber wofür hatte er ein Handy mit Kamera? Hätte es Fußabdrücke gegeben, hätte er sie fotografieren können.

Die Spuren eines Eindringlings. Einer Person, die nicht Maggie war.

Er hasste es, so zu denken, aber er wusste, wie die Ermittlungen laufen würden – und Maggie auch. Sie hatte ihm den Tatort am Telefon genau beschrieben. Hauptverdächtige war sie selbst, das war ihr klar. Immerhin bearbeiteten sie seit über zehn Jahren gemeinsam Mordfälle. Wenn ein Ehemann im Heim der Familie getötet wurde, war es die Ehefrau gewesen, und umgekehrt. Das war ein ehernes Gesetz. Da war es egal, ob man Priester, Christ, Politiker, Familienvater, Heiliger oder Polizist war. Wessen Ehepartner zu Hause umgebracht wurde, der war ein Mörder.

Stride bürstete sich den Schnee von der schweren schwarzen Lederjacke und den Jeans. Er war groß, fast einen Meter fünfundachtzig, und schlank. Als er sich mit der Hand durch das nasse, wellige Haar fuhr, glitzerte Silber in den schwarzen Strähnen. Er musste nicht klingeln. Die Tür öffnete sich, während er noch auf der Veranda wartete. Maggie stand in der Tür und wirkte in dem roten Seiden-Morgenmantel besonders winzig. Er sah ihr prüfend ins Gesicht, fand aber keine Spur von Tränen.

»Hallo, Boss«, begrüßte sie ihn.

Er sah sie nur an. Was hätte er auch sagen sollen? »Ich lasse die Stiefel draußen«, meinte er schließlich. Er deponierte Stiefel und Jacke in einer Ecke der Veranda. Als er über die Schwelle trat, bückte er sich, um das Schloss zu untersuchen.

»Nicht aufgebrochen«, erklärte Maggie. »Das habe ich schon überprüft.«

»Überlass die Ermittlungen anderen, Mags.«

»Ich weiß, wie ein aufgebrochenes Schloss aussieht«, fuhr sie ihn an. Dann biss sie sich auf die Unterlippe. Wie um sich zu entschuldigen, nahm sie ihn in die Arme. Sie war klein, aber kräftig, und hielt ihn lange fest. »Tut mir leid«, murmelte sie. »Danke, dass du gekommen bist.«

»Warum hast du nicht den Notruf gewählt?«, fragte er. Sein vorwurfsvoller Ton gefiel ihm selbst nicht.

Maggie wich zurück und verschränkte die Arme. »Ich weiß doch, was mir bevorsteht. Bullen, die überall im Haus herumtrampeln. Stundenlange Verhöre. Zeitungen. Fernsehen. Das wollte ich mir nicht antun. Noch nicht.«

»Das ist eine Morduntersuchung. Da zählt jede Minute.«

»Untersuchung?«, meinte sie spöttisch. »Das wird eine Hexenjagd. Reden wir doch nicht um den heißen Brei herum: Ich stecke bis zum Hals in Schwierigkeiten.«

Er widersprach nicht. »Hast du das Haus durchsucht?«

»Nein.«

»Dann sehe ich mich jetzt um.«

»Ich sage dir doch, er ist weg.«

»Er?«

»Ich nehme an, dass es ein Mann war. Aber bei Eric kann man sich ja auf nichts verlassen.« Ihr Lachen klang bitter.

Stride runzelte die Stirn. »So etwas darfst du nicht sagen, Mags. Das rate ich dir als Freund, nicht als Polizist. Halt einfach den Mund.«

Maggie trat nach einem imaginären Staubkorn auf dem Boden. »Ich will den Mund aber nicht halten. Ich will wütend werden. Ich will rumbrüllen.«

»Das bringt doch nichts.«

»Ach nein? Und wenn ich mich dann besser fühle?« Als sie sein Gesicht sah, lenkte sie ein. »Ich weiß, ich weiß. Du hast ja recht. Du darfst eigentlich gar nicht hier sein. Wenn du gehen willst, kann ich das verstehen.«

Er antwortete nicht, aber es stimmte. Mit seiner Anwesenheit bewegte er sich auf dünnem Eis, weil man ihm den Fall mit Sicherheit nicht übertragen würde. Maggie war seit über einem Jahrzehnt seine Partnerin. Außerdem waren sie befreundet. Als Lieutenant des Detective Bureau war Stride für die Verbrechensbekämpfung in Duluth an der Südwestspitze des Lake Superior zuständig, wo sich der See wie eine Messerspitze ins Herz der Stadt bohrte. Duluth war so klein, dass Stride bei den meisten schweren Straftaten selbst die Leitung der Ermittlungen übernahm. Diesen Mordfall würde er allerdings an einen seiner dienstältesten Sergeants abgeben müssen.

Und genau deswegen hatte Maggie ihn gerufen, bevor sie die Polizei alarmierte. Er sollte sich den Fundort ansehen, mit ihr sprechen, sich seine eigene Meinung bilden. Sie wollte ihn auf ihrer Seite wissen.

»Sei so nett und mach uns Kaffee«, sagte er. »Ich sehe mir inzwischen das Haus an.«

Maggie verzog das Gesicht. »Du weißt, dass ich keinen Kaffee trinke.«

»Heute schon«, sagte Stride. »Du hast eine gewaltige Fahne.«

Sie wurde kreidebleich und wandte sich ab.

Stride fing mit Erics Büro an, aber er blieb auf der Schwelle stehen, ohne den Raum zu betreten. Das Einschussloch auf Erics Stirn war unübersehbar. Sein muskulöser Körper lag auf dem burgunderroten Ledersofa ausgestreckt, über Bauch und Beine war eine weiße Decke gebreitet. Die unbehaarte Brust war nackt. Der Kopf und die lange blonde Mähne ruhten auf einem Kissen, in dem sich das Blut gesammelt hatte wie in einer Bowlenschüssel. Die Waffe lag mindestens drei Meter von der Leiche entfernt mitten im Zimmer auf dem Fußboden. Zu weit für einen Selbstmord. Er sah sich nach Schmelzwasser von Stiefeln um, aber der Täter war vorsichtig gewesen. Vermutlich hatte er seine Schuhe im Gang ausgezogen wie alle anderen und war auf Strümpfen durchs Haus geschlichen.

Sofern überhaupt jemand im Haus gewesen war.

Wenn er Eric ansah, fühlte er nicht das Geringste. Solche Emotionen hatte er sich schon vor Jahren abgewöhnt. Dabei war Eric kein Fremder. Eric und Maggie waren seit über drei Jahren verheiratet, und er hatte sie oft in diesem Haus besucht. Es war für alle

Beteiligten eine unangenehme Sache gewesen. Stride und Maggie kannten sich schon lange, bevor Eric auf der Bildfläche erschien. Jahrelang war Maggie insgeheim in Stride verliebt gewesen, und er war nicht sicher, dass sie völlig darüber hinweg war. Eric hatte das gewusst.

Stride ging auf allen drei Stockwerken von Raum zu Raum, was fast eine halbe Stunde in Anspruch nahm. Das Haus war gespenstisch groß für zwei Personen, voller Nischen mit merkwürdig schrägen Decken und geheimen Winkeln, in denen ein kalter Lufthauch aus den Wänden drang. Es lag in einem alten Villenviertel ein paar hundert Meter westlich des in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Highways in der Nähe der 24th Avenue. Früher einmal waren hier die alten Patrizierfamilien der Stadt ansässig gewesen. Jetzt wurde die Gegend von Geschäftsleuten und Unternehmern beherrscht. Eric, ein ehemaliger Leistungsschwimmer, besaß das Haus seit über zehn Jahren. Nach seiner Teilnahme an den Olympischen Spielen hatte er ein lukratives Sportartikelgeschäft aufgebaut, das vor allem die Athleten der Winterspiele belieferte. Das schlossartige Monstrum, dessen verwitterte braune Ziegelfassade mit den vielen Giebeln sich majestätisch über der Straße erhob, passte zu ihm und seinem gesellschaftlichen Ehrgeiz. Maggie hasste es. Wenn Eric geschäftlich in Norwegen und Deutschland unterwegs war, übernachtete sie manchmal bei Stride und Serena in deren Haus am See.

Als er nach unten kam, saß Maggie in der Küche und starrte in ihre Kaffeetasse. Die azurblaue Marmortheke hinter ihr war sauber abgewischt.

»Ich habe nichts gefunden«, teilte er ihr mit.

Sie nickte, als wäre das nichts Neues.

»Erzähl mir das Ganze noch einmal von vorn«, sagte er. »Wie am Telefon. Beschreib mir, was geschehen ist.«

Mit monotoner Stimme schilderte Maggie die Ereignisse des Abends. Sie erzählte ihm, wie sie aufgewacht war, den Schuss gehört, das Auto draußen gesehen und schließlich Eric gefunden hatte. Wann sie sich betrunken hatte, erwähnte sie nicht. Stride fragte sich, was sie sonst noch wegließ.

»Wie ist der Mörder ins Haus gekommen?«, fragte er.

»Das habe ich mich auch gefragt«, erwiderte Maggie. »Vielleicht hat er draußen gewartet und sich in die Garage geschlichen, als ich nach Hause kam. Wir schließen die Tür von der Garage zum Haus nicht ab.«

»Und was ist mit deiner Waffe?«

»Ich habe geschlafen wie ein Stein und wäre bestimmt nicht aufgewacht, wenn jemand ins Schlafzimmer gekommen wäre.«

»Hatte Eric mit irgendwem Probleme?«

»Nicht dass ich wüsste.«

»Wie laufen seine Geschäfte?«

»Super, soweit ich weiß.«

»Soweit du weißt?«

»Ich stelle keine Fragen. Ich habe keine Ahnung, wie viel Geld er hat. Die Rechnungen werden bezahlt. Vermutlich verdient er mehr als ich. Und das, wo die

Polizei so großzügig zahlt.«

Stride lächelte dünn. »Wo war Eric heute?«

»Keine Ahnung. Über das Wochenende war er in Minneapolis-Saint Paul. Seit Montag war er zurück, aber ich habe ihn kaum gesehen. Heute Abend war er nicht zum Essen da.«

»Wie lief es mit euch beiden?«

Sie zuckte die Achseln.

»Super.« Ihre Stimme klang nicht gerade überzeugend.

Stride wartete, aber es kam nichts mehr. »Hast du mir sonst noch etwas zu sagen?«, fragte er.

»Nein.«

»Fällt dir jemand ein, der ihm den Tod wünschen würde?«

»Außer mir, meinst du?«, fuhr sie ihn an. »Ich war es nicht, das musst du mir glauben.«

»Ich glaube dir.«

»Aber?« Maggie war nicht dumm. Sie wusste, dass er noch Fragen hatte.

»Du bist seit Wochen völlig verändert«, sagte er. »Warum?«

Maggie wurde rot vor Wut. »Das hat mit dieser Sache nichts zu tun.«

»Bist du sicher?«

»Lass es gut sein, Boss. Das geht dich nichts an.«

»Ich dachte, wir hätten keine Geheimnisse voreinander.«

»Hör auf, mich wie ein Kind zu behandeln.« Als sie aufstand, öffnete sich ihr Morgenrock und zeigte mehr von ihrer Brust, als sich gehörte. Sie machte keine Anstalten, sich zu bedecken. »Ich ziehe mich besser an, bevor wir die Meute rufen.«

»Du weißt, was sie dich fragen werden«, sagte er.

Sie nickte. »Warum Eric nicht bei mir im Schlafzimmer war.«

»Und?«

Maggie vergrub die Hände in die Taschen ihres Bademantels. »Eric schlief schlecht. Oft ging er in sein Büro und arbeitete. Wenn er dann müde wurde, legte er sich zum Schlafen auf das Sofa.«

Als sie das Zimmer verließ, sah sie ihm nicht in die Augen. Er wusste, dass sie gelogen hatte.